

# Keine Angst vor Größe

Vor zwei Jahren gab **Isang Enders** seine Stelle als Solocellist der Dresdner Staatskapelle auf, seitdem spielt der 26-Jährige als Solist und Kammermusiker. Nun legt er eine großartige Aufnahme der Cello-Suiten von Bach vor, die seine Karriere weiter in Schwung bringen dürfte. Von Clemens Hausteин.



Keine Scheu vor Bach: Mit seiner Einspielung der Solo-Suiten hat sich Isang Enders auf große Spuren begeben.

Natürlich liegt da der Gedanke an Größenwahn in der Luft. Vielleicht auch der Verdacht auf schlechte Beratung. Mit 26 Jahren als zweite Produktion gleich die Cello-Suiten von Bach aufzunehmen, das tut man nicht – eigentlich. Um das Allerheiligste der Cello-Literatur einzuspielen, wartet man gefälligst noch ein paar Jährchen, kaut noch ein wenig an den Stücken herum, während auch das Leben noch ein wenig an einem selbst herumkaut. Jedoch, die Zeiten ändern sich, die Generation jüngerer Musiker ist eine, die die Demuts-Traditionen vorangegangener Zeiten nicht unhinterfragt weiterführen möchte. Als der Pianist Igor Levit in ähnlichem Alter seine erste CD herausbrachte, nach langem Zögern, präsentierte er sich gleich mal mit den drei letzten Beethoven-Klaversonaten. Und fuhr damit nicht schlecht. Nun also Isang Enders mit Bachs Cello-Suiten – und man stellt erleichtert fest, dass es der junge Cellist mit den großen Stücken ähnlich gut macht wie der befreundete Pianist (beide treten immer wieder gemeinsam auf). Möglicherweise ist Enders' Aufnahme noch erstaunlicher, weil sie durchaus aus dem Nichts kommt.

Der Cellist ist bislang vor allem Kennern der Szene ein Begriff, seine Bach-CD, so darf man sagen, kann es jedoch auf Anhieb mit den zahllosen Einspielungen gegenwärtig renommierterer Cellisten aufnehmen. Vielleicht wurden die Cello-Suiten noch nie so farbig und charakterhaft sprechend eingespielt wie hier.

Wie steht es also mit dem Größenwahn, fragt man Enders in einer Weinstube nahe der Berliner Friedrichstraße bei Gewürztraminer und Oliven: Furcht davor, als verstiegen zu gelten? Worauf Enders mit einem Lachen antwortet, dass er sich mittlerweile daran gewöhnt habe, immer der Jüngste zu sein – und es sei schlicht ein so starkes inneres Bedürfnis gewesen, eine innere Selbstverständlichkeit, die Suiten aufzunehmen, dass er nicht anders konnte. Vier Jahre lang hat er sich mit den Stücken noch-

mals intensiv befasst, nahezu täglich sich damit beschäftigt. Und je länger man sich mit ihm über Dinge quer durch den gesamten Klassikbetrieb unterhält, desto stärker wird die Vermutung: Die Bach-Suiten liegen Enders auch deshalb so sehr am Herzen, weil er in ihnen wie nirgendwo sonst in der verhältnismäßig überschaubaren Cello-Literatur seine musikalische Intelligenz zeigen kann.

Von sich hören gemacht hat der Cellist, als er vor sechs Jahren Cello-Konzertmeister bei der Dresdner Staatskapelle wurde – eine Position, die es nur in Dresden gibt; man ehrt damit die besondere Rolle, die die Cellogruppe in den Werken der deutschen Romantik spielt. Jahrzehntlang war die Stelle nicht besetzt worden, man ging dann fast schon verzweifelt unter jungen Cellisten auf die Suche, lud sie zu Probendiensten ein und schließlich zum entscheidenden Probespiel. Isang Enders bekam nach dieser Prozedur die Stelle, er war 20 Jahre alt und hatte bei Michael Sanderling in Frankfurt und bei Gustav Rivinius in Saarbrücken studiert. In einen laufenden Opernbetrieb wie Dresden einzusteigen, bedeutet zunächst und vor allem: Noten fressen. Im ersten Jahr spielte Enders

bald 20 Opern zum ersten Mal, die meisten von ihnen ohne Probe. Und weil auch in den folgenden Spielzeiten die Beanspruchung durch die Aufgaben im Orchester so groß war, dass kaum mehr Platz für

solistische oder kammermusikalische Interessen blieb, beschloss Isang Enders vier Jahre später, aus dem Orchester wieder auszuschiden. Kein altersgemäßes Leben habe er damals geführt, sagt er nun, und man ahnt, dass es ihm auch darum ging, Dinge nachzuholen, Freiheit zu erleben, jugendlich sein zu dürfen. Er blieb in Dresden und musste nun erst einmal mit dem Nichts klarkommen, das auf das getaktete Leben im Orchester folgte. Es half unter anderem: Bach, mit dessen Suiten er sich in der Übekabine seiner Wohnung nahe der Frauenkirche nun wieder von Neuem auseinandersetzte. Zeit dafür hatte er nun viel, eher zu viel: Rund eineinhalb Jahre dauerte

Man muss mit dem Nichts klarkommen, das auf das getaktete Leben im Orchester folgt



Foto: Steven Haberland/Edel

es, bis er als Solist und Kammermusiker im Konzertbetrieb wieder richtig Fuß gefasst hatte.

„Zurückschauen ist nie gut“, sagt Isang Enders nun gerne. Dennoch: Die Zeit in der Staatskapelle hat ihn geprägt. Das beginnt damit, dass es im Gespräch nicht nur um Bach geht, sondern ebenso um Wagner oder Strauss; dass er begeistert erzählt, wie er sich zwei Wochen zuvor bei Daniel Barenboim in den Tristan-Proben an der Staatsoper herumgetrieben habe, „um zu lernen“; dass er doch gerne noch einmal einen „Rosenkavalier“ im Orchestergraben spielen würde, nur ein einziges Mal, auch um noch einmal jenes Erschöpfungsgefühl zu erleben, das man nur nach vier Stunden Oper erleben kann.

Der Weg von dort zu Bach ist bei Isang Enders erstaunlich kurz. Wenn man ihn fragt, was er denn vor allem von der Zeit im Orchester mitgenommen habe, verweist er auf sein Bewusstsein für Klangfarben. Beim Blick auf seine Aufnahme der Bach-Suiten findet sich genau das wieder: Enders verzichtet auf die übliche Anordnung der Suiten nach ihrer Nummerierung und teilt sie stattdessen in eine „dunkle“ (Suite Nr. 5 c-Moll; Nr. 2 d-Moll; Nr. 3 Es-Dur) und eine „helle“ Hälfte ein (Suite Nr. 3 C-Dur; Nr. 1 G-Dur; Nr. 6 D-Dur). Der Hörer soll das Gefühl haben, dass er den aufsteigenden Tonarten folgend „nach oben“ geleitet werde, sagt Enders. Das mag nun ein Effekt sein, der im Ganzen schwer wahrnehmbar bleibt, hat aber den charmanten Vorteil, dass die Suiten

für den Hörer so gegliedert sind, dass ihre jeweilige Charakteristik und ihre Eigenheit stärker erlebbar werden. Und weil Isang Enders ein „Kontrollfreak“ ist, wie er freimütig zugibt, und auf die konsequente Durchgestaltung seiner Aufnahme Wert gelegt hat, finden sich Hell und Dunkel auch im schwarz-weißen Design der CD-Hülle wieder. Isang Enders Bruder Daniel war für die Gestaltung der CD verantwortlich.

Auf Perfektionismus deutet auch hin, dass der Cellist sich den Luxus erlaubte, eine komplette, fertig edierte Aufnahmehälfte zu verwerfen und die Suiten Nr. 1, Nr. 3 und Nr. 6 zwei Jahre später neu aufzunehmen. „Flach, unruhig, nicht gesprochen“ sei dieser Bach gewesen. Ein bisschen dramatisch spricht Enders davon, „dass ich erkennen musste, dass ich die Suiten eigentlich noch gar nicht kannte“. Und noch etwas dramatischer erzählt er von „Hochmut und Fall“. Kann sein,

kern durchgearbeitet: mit Christoph Eschenbach, mit dem befreundeten Pianisten Kit Armstrong (der im Booklet der CD auch als Textautor auftritt), mit dem amerikanischen Cellisten Lynn Harrell, den Enders nach wie vor immer wieder aufsucht und der für ihn so etwas wie ein väterlicher Mentor ist. Dass er früher in der Dresdner Staatskapelle gespielt hat, scheint ganz Lynn Harrells Vorstellungen von einer guten Ausbildung zu entsprechen: Man müsse Orchester und Oper gespielt haben, um ein guter Cellist zu werden, sagt Harrell, der selbst einst Solo-Cellist des Cleveland Orchestra war. Wer das poetische, immer den Klängen nachlauschende Spiel Harrells einmal gehört hat, versteht auch besser, wo Isang Enders herkommt. Durchaus ungewöhnliche Aufgaben hatte der amerikanische Cello-Guru ihm gestellt: jeden Tag mehrere Stunden Musik hören, egal ob Oper, Sinfonie oder Kam-

„Als Musiker: Wagner – sein Kosmos ist so reich, dass ich ihn nicht begreifen kann; als Person: Charles Ives – wegen der finanziellen Unabhängigkeit, die er sich als Versicherungsmakler erworben hat und die ihn auch künstlerisch unabhängig sein ließ.“

Bach bleibt für ihn dennoch die Grundlage, auch weil er, Sohn einer Koreanerin und eines Deutschen, mit seiner Musik von früh auf in Kontakt kam. Beide Eltern sind Kirchenmusiker, sein Vater nebenberuflich neben seiner Arbeit als Spielleiter am Darmstädter Staatstheater. Dem Blick ins Jetzt verweigert sich Isang Enders deshalb nicht: Auf seiner ersten CD kombinierte er Stücke von Schumann mit Werken von Isang Yun; bei seinen Auftritten in Südkorea spielt er nicht nur Dvorák, sondern auch mal Lutoslawski (der Klassikmarkt in Korea ist für Enders eine Art „zweites Standbein“, die Bach-CD kam dort ein halbes Jahr früher und bei Sony heraus);

im kommenden Jahr führt er in England das Cello-Konzert von Unsuk Chin auf und ist damit der erste Cellist, der sich nach Uraufführungssolist Alban Gerhardt an das Konzert herantraut – auf Wunsch der Komponistin.

Enders verfolgt auch ein eigenes Projekt: Befreundete Komponisten hat er um Stücke für Cello solo und Live-Elektronik gebeten, insgesamt sieben Stücke sollen es am Ende sein, die sich jeweils einem der sieben Elemente widmen, wie sie das traditionelle fernöstliche Weltbild kennt. Charlotte Brays Werk zum Element „Wasser“ wurde bereits uraufgeführt. Kit Armstrong brütet gerade über seinem Beitrag zu „Holz“. Wenn alle Stücke fertig sind, will Enders den gesamten Zyklus aufführen, womöglich verbunden mit einer Tanz-Choreographie. Das riecht selbstverständlich nach Gesamtkunstwerk und wirft die Frage auf, ob Isang Enders in Dresden vielleicht doch ein bisschen zu viel Wagner abbekommen hat. Nicht doch. Es ist nur so, dass sich der Cellist nicht verbieten lässt, groß zu denken. Sehr groß. Und um das von Anfang an klarzumachen, beginnt er bei: Bach. ■

## ReingehÖrt

Wunderbar sprechendes, farbintensives Bach-Spiel; Isang Ender zeichnet die komplexe Struktur der Suiten penibel nach und bleibt dabei immer undogmatisch. Mag sein, dass ihm insgesamt die „helle“ Seite der Suiten, jene in Dur, besser liegt, diese spielt er mit herrlicher Leichtigkeit und betörendem Sinn fürs Tänzerische. Im Kontrast dazu tendieren bei ihm jene „dunklen“ Suiten in Moll zum bewusst Schweren, was wohl auch der Dramaturgie dieser Aufnahme geschuldet ist. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass dies die wohl nobelste, eleganteste vielleicht auch sorgfältigste Einspielung der Bach-Suiten der vergangenen Jahre ist. Die innere Ruhe, die Enders bei jener sich am Rande des Verstummens bewegenden Sarabande der fünften Suite hörbar macht, die Noblesse, mit der bei ihm die Giguen springen: Das macht Enders so schnell keiner nach.

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Bach:** 6 Suiten für Violoncello solo; Isang Enders (2012/2013); Berlin/Edel 2 CD 88547000522 (142')

*Diese Aufnahme ist ebenfalls als dreiteilige LP-Sammlung erschienen (885470006093).*



dass da einer auch seinen jahrelangen Weg mit Bach ein wenig stilisiert. Man kann es dem äußerst reflektiert wirkenden Cellisten allerdings auch glauben, jedenfalls sobald man hört, was für ein penibel ausgearbeitetes und doch sinnlich klingendes Ergebnis bei dieser Selbsthinterfragung herausgekommen ist.

Immer wieder hat Isang Enders die Bach-Suiten mit verschiedenen Musi-

mermusik, immer mit Partitur, immer wieder die gleichen Stücke, bis sie einem durch und durch vertraut sind. Oder Aufnahmen von Sängern anhören und unmittelbar danach versuchen, auf dem Cello das Timbre zu imitieren. Maria Callas zum Beispiel. Der Horizont, den sich Isang Enders bei all dem erworben hat, zeigt sich etwa, wenn er besonders bewunderte Komponisten nennen soll: